

# zur Erinnerung

an

# Georg Rudolf Zimmermann

alt Pfarrer am Fraumünster und Dekan in Zürich

geboren den 5. Juni 1825

gestorben den 8. Juni 1900

---

**Rede bei der Leichenfeier am 11. Juni 1900**

im Fraumünster

gehalten von

**Adolf Ritter**

Pfarrer am Fraumünster.

---

Zürich.

Buchdruckerei Berichthaus (vormals Ulrich & Co.)

1900.

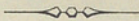
## Gesang des Kirchenchors Fraumünster.

---

O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen,  
Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen!  
Ihr seid entgangen  
Aller Noth, die uns noch hält gefangen.

Ihr hingegen ruht in eurer Kammer,  
Sicher und befreit von allem Jammer;  
Kein Kreuz und Leiden  
Ist euch hinderlich in euern Freuden.

Christus wischet ab euch alle Tränen,  
Habt das schon, wonach wir uns erst sehnen,  
Euch wird gesungen,  
Was in Keines Ohr allhie gedrungen.



## Verehrte Trauerversammlung!

„Nun fordert man nicht mehr von den Haushaltern, als daß ein Jeder treu erfunden werde.“ 1. Kor. 4, 2. — Dies Schriftwort glaube ich über den Lebensgang des verehrten Mannes setzen zu dürfen, der fünfundvierzig Jahre lang als Pfarrer der Gemeinde Fraumünster gewirkt und durch seine schlichten, aber kraftvollen und herzswarmen Predigten auch für weitere Kreise reichen Segen gestiftet hat, und der nun nach zwei Jahren stiller Zurückgezogenheit zu seiner Ruhe eingegangen ist. Denn ein treuer Haushalter der mancherlei Geheimnisse Gottes ist der Entschlafene gewesen, treu gegen seinen Herrn, treu in seinem Amt, so lange ihm die Kraft verliehen war, treu in der Erfüllung der Pflichten, die ihm im Anschluß an sein Amt und im Umkreis desselben zufielen, treu gegen die Seinen. Als Haushalter betrachtete er sich, der einst Rechenschaft abzulegen habe über die ihm anvertrauten Pfunde, darum wucherte er mit denselben und kaufte die Zeit aus, um nicht mit leeren Händen vor seinen Meister treten zu müssen. Ein treuer Gottesknecht war er, der mit dem Herzen in seinem Berufe stand und mit heiligem Ernst und warmer Begeisterung das Netz auswarf, um Seelen zu gewinnen für sein Reich, der mit klarem Auge für die Bedürfnisse der Zeit und mit tiefem Verständnis für die Regungen der einzelnen Seele eine Milde des Urteils und eine Weite der Duldsamkeit verband, die ihm auch die Hochschätzung Andersdenkender erwarb. Ohne je seinen eignen Glaubens-

standpunkt zu verleugnen, suchte er auch den Gegner zu verstehen; eine Friedensnatur ohne scharfe Kanten und Ecken, mit einem feinen Tact, dem Ausfluß eines von der Liebe Christi durchdrungenen Herzens, von natürlicher Lebenswürdigkeit, die gepaart war mit einem großen Vertrauen in die Menschen, war der Heimgegangene so recht das Bild eines Pastors, eines Seelenhirten, und diesem Bilde entsprach auch die äußere Erscheinung, die mir, seinem einstigen Schüler und jetzigen Nachfolger, seit meiner Jugend stets den Eindruck des Gewinnenden und Ehrwürdigen machte. Was er aber war, das ist er geworden, durch mannigfache Stufen immerer Enthaltung und geistiger Arbeit hindurch.

Als Sohn des Hans Rudolf Zimmermann, damals Pfarrer in Wipkingen, und der Maria Susanna von Escher, genoß der Verewigte unter elterlicher Liebe und Fürsorge mit drei Schwestern, von denen die zwei überlebenden noch herzlich um den Bruder trauern, eine nur durch Todesfälle in der Familie und eine eigene schwere Krankheit bewegte, sonst ungetrübte Jugendzeit. Seine Schulbildung empfieng er in Zürich, wo er auch durch Helfer Pestalozzi zu Predigern konfirmiert wurde. Nach Absolvierung des Gymnasiums begann die für seine theologische und allgemeine geistige Entwicklung bestimmende Hochschulzeit. Besondern Einfluß übten auf ihn die vorzüglichen und geistreichen Professoren Lange und Ebrard aus, denen er stets ein dankbares Andenken bewahrte. Neben dem Studium fand er in der Pflege der Freundschaft, in der Freude eines freien Studentenlebens eine Fülle von fördernden Anregungen. Selber von übersprudelnder Fröhlichkeit und von offener Empfänglichkeit für alle die Fragen und Hoffnungen, für alle die Ideale, wie sie in dieser Sturm- und Drangperiode des Lebens das Herz des Jünglings zu bewegen pflegen, dabei begabt, schlagfertig und lebenswürdig, war

er unter seinen Kommilitonen nicht nur beliebt, sondern angesehen und geachtet. Als treues Mitglied der Zofingia und Präsident der Studentenschaft fand er Gelegenheit, manches zündende und treffliche Wort zu sprechen, und wohl nicht ohne Wehmut schied er von dieser schönen Lebensperiode, die ihm für Geist und Herz so reichen Gewinn gebracht hatte. Nachdem er im Jahr 1848 das Examen ehrenvoll bestanden, kam er bald nachher in die anstrengende Berggemeinde Fischenthal. Mit der ganzen Wärme der Jugend und mit der ersten Liebe zu seinem Amte wirkte hier der junge Zürcher, und die Frucht war eine gegenseitige, große und bleibende Anhänglichkeit.

Von 1849—1852 wurde ihm das Vikariat am Fraumünster übertragen, wo ihm von Anfang an fast die sämtlichen Verrichtungen des Pfarrers oblagen. Mit der Arbeit wuchs aber auch die Kraft, und mit Hingebung und Geschick arbeitete er sich in die neuen Verhältnisse ein, und es war nicht schwer vorauszusehen, daß diese Gemeinde das bleibende Feld seiner Tätigkeit werden dürfte. Während seiner Vikariatszeit war es ihm vergönnt, mit städtischem Stipendium von Mai bis September 1850 eine Studienreise in Deutschland zu machen, wobei ihm der Besuch der Universitäten und der Kirchen der größten damaligen Kanzelredner noch manche goldene Frucht einbrachte. Im Jahr 1852 wurde er einstimmig zum Pfarrer am Fraumünster gewählt und am 30. Januar 1853 feierlich in sein Amt eingesetzt.

Im Jahre seiner Installation war ihm das Glück beschieden, eine eigene Häuslichkeit zu gründen und eine geliebte Gattin heimzuführen in Maria Magdalena Römer, der Schwester des nachmaligen Stadtpräsidenten. Aber kurz war das Glück und niederschmetternd der Schlag, der ihn traf. Schon nach einem Jahre verlor er die ihm über alles teuere Lebensgefährtin, die das Opfer ihrer mütter-

lichen Bestimmung ward. Und ein paar Monate darauf folgte ihr auch das Kind und ließ den Entschlafenen wieder einsam zurück in seinem Schmerz und um ein reiches, hoffnungsvolles Glück ärmer. In einer ergreifenden Predigt über das Psalmwort: „Ich habe ihm nachgedacht, daß ich es verstehen möchte; allein es war mir zu schwer, bis ich in das Heiligtum Gottes hineinging“ (73, 16. 17) gab er seiner damaligen Stimmung Ausdruck. Das war die erste Tiefe, durch die er gehen mußte, aber nicht auch die letzte. Doch unter solchen Schlägen und Trübsalen reift in denen, die sich dadurch üben lassen, der Mensch der Ewigkeit. Und der Entschlafene ließ sich üben; er hielt der heimsuchenden Hand des Herrn stille mit einem „Es ist der Herr, er tue, was ihm wohlgefällt“ und trug aus dieser Prüfung einen ewigen Gewinn davon, der auch seinem Amte zu gute kam.

Seine zweite Ehe, die er 1856 mit Maria Emma Finsler, Tochter des Obergerichtspräsidenten Dr. Joh. Georg Finsler schloß, brachte ihm den so notwendigen Ersatz für das verlorene Glück. Sechs Kinder wurden der Ehe geschenkt, denen er ein liebevoller, weiser und trefflicher Vater war, der nicht nur auf ihr äußeres Wohl, sondern auch auf ihr ewiges Heil bedacht war und ihre Seelen in priesterlicher Fürbitte auf dem Herzen trug. Es war ihm ein Bedürfnis, seine Erholungsstunden unter den Seinen zuzubringen. Pünktlich hielt er auf Innehaltung der Hausordnung und sah gerne den vollzähligen Familienkreis um sich. Die Erziehung seiner Kinder lag ihm ernstlich am Herzen, niemals aber hemmte er ihre freie Entwicklung. Gott beschied ihm die Freude, daß er noch zwei seiner Söhne in demselben Beruf, der ihm teuer war, im Segen wirken und in ihnen nicht nur den Stamm seines Lebens, sondern auch sein Amt neue, frische Zweige treiben sehen durfte. In seinen letzten Jahren war ihm der Besuch

seiner Enkelkinder stets eine große Freude, und er erzeigte sich ihnen als freundlicher, gütiger Großvater.

Seine Häuslichkeit war ihm um so mehr Bedürfnis und Erholungsstätte, als der Umfang seiner Aufgaben stetig wuchs. Mit dem Zeitpunkt seiner Amtseinführung begann für den Heimgegangenen eine Periode reich gesegneter Wirksamkeit, aber auch angestrenzter, oft mühevoller, aufreibender Arbeit. Nicht nur der kleine Kreis seiner Gemeinde, in dem er besonders die brachliegende Seelsorge aufnahm und eifrig übte, war es, der seine Kraft beanspruchte, sondern es erwuchsen ihm im Lauf der Jahre eine Menge von Aufgaben, die teils direkt, teils indirekt mit seinem Amt und seiner Persönlichkeit zusammenhingen.

Im Jahr 1866 berief ihn das Vertrauen des Kapitels Zürich zum Dekan, als welcher er bis 1897 blieb. Mit großer Einsicht, mit viel Milde und Takt steuerte er das Schifflein durch die gerade in den ersten Jahren gefährlich werdenden Klippen der theologischen Gegensätze hindurch und erwarb sich durch seine von jeder verletzenden Schärfe freie, verständnisvolle Führung den Dank und die ungeteilte Achtung aller Kapitularen. Seine wohl vorbereiteten, klaren und tüchtigen Eingangreferate wurden stets mit Interesse aufgenommen, und seine Einführungsreden voll heiligen Ernstes und getragen und durchdrungen von der Liebe Christi, bildeten jeweilen einen Höhepunkt der Installationsfeierlichkeiten. Der Dank der Geistlichen des Bezirkes Zürich und die dankbare Erinnerung an sein treues und gesegnetes Wirken als Dekan des Kapitels Zürich folgt ihm auch in die stille Gruft; wir Überlebenden werden seiner nicht vergessen.

Daneben fand er noch Zeit, sich manches Werkes in kräftiger und liebender Fürsorge anzunehmen. Als Mitglied und Vizepräsident der Armenpflege der alten Stadt Zürich, als Aktuar des Armenvereins der evangelischen

Gesellschaft, als Präsident der letztern, ferner der Direktion des Krankenasyls Neumünster, des Zürcher Missionskomites, seiner Kirchenpflege, überall hatte sein Wort, sein Rat, seine Erfahrung, sein freundlich bestimmtes, sicheres Urtheil Geltung. Insbesondere lag ihm die Sache der Mission am Herzen, und seine warmen, eindringlichen, geistgesalbten Eröffnungsreden an den Missionsfesten hinterließen gar oft einen bleibenden Eindruck.

Aber auch literarisch war der unermüdliche Mann tätig. Neben einer Anzahl von einzelnen Predigten erschienen von ihm in den Jahren 1852—1885 fünf Predigtsammlungen, die alle in vielen Zürcher Häusern zu finden sind und gerne gelesen wurden, nicht nur von denen, die sie gehört, sondern vor allem auch von solchen, denen die Gelegenheit, den Gottesdienst zu besuchen, nicht gegeben war, von Kranken, Alten, Gebrechlichen. Wer kann sagen, wie viele Seelen auch durch diese gedruckten Zeugnisse eines gläubigen und tief gegründeten Predigers erquickt, erbaut und getröstet worden sind. Einige Vorträge, über Joh. Kaspar Lavater, Chrysostomus, die Unsterblichkeit, wurden von ihm herausgegeben, ferner 1859 das treffliche Schriftchen: „Des Amtes Würde und Bürde“, das von großer pastoraler Weisheit, und von ungemein gewinnender und geheiligter Auffassung des Pfarramtes zeugt; 1878 erschien „Die Zürcher Kirche von der Reformation bis zum dritten Reformationsjubiläum“, eine höchst verdienstvolle und fleißige Arbeit, der umfassende und ernsthafte Studien zu Grunde liegen. Und endlich besorgte er eine Zeit lang die Redaktion des evangelischen Wochenblattes — wahrlich eine ungemein vielseitige und reiche Tätigkeit, die aber immer und überall im Dienste des einen Lebenszweckes stand, das Reich Gottes fördern zu helfen, so viel an ihm und in seiner Kraft lag.



Diesem Zweck ordnete er schließlich doch alles unter, und die Hauptsache war und blieb ihm das Amt. Schon in den ersten Zeiten desselben, nachdem die Tore der Universität sich hinter dem Verewigten geschlossen hatten, gab er sich ihm mit ganzem Ernst hin und arbeitete mit heiliger Gewissenhaftigkeit an seiner geistlichen Vertiefung. Die auf der Hochschule begonnenen und das ganze Leben hindurch fortgesetzten Studien, besonders das unausgesetzte und in den Schriftsprachen betriebene Schriftstudium führte den Verstorbenen nicht nur immer tiefer in die Erkenntnis Gottes und seiner selbst hinein, sondern auch zu seinem entschieden positiven Standpunkt, den er jederzeit ungeschweht und offen und besonders entschieden im Agendenstreit der Sechszigerjahre in der Synode vertrat. Hauptsächlich die Tatsache, daß der Gebrauch des Apostolikums bei Zudienung der Sakramente freigegeben wurde, verursachte ihm solchen Schmerz, daß sein Haar frühzeitig gebleicht wurde, wenn auch andererseits seine weitherzige Duldsamkeit seinen Gesinnungsgeossen manchmal unbegreiflich war. Ebenso vermittelnd war seine Stellung gegenüber der Landeskirche und den Bestrebungen der innern und äußern Mission. Fest auf dem Grund der erstern stehend, einer ihrer treuesten Freunde, verteidigte er doch mit großer Entschiedenheit die Berechtigung dieser Bestrebungen und beteiligte sich z. B. lebhaft an den Bibelstunden in St. Anna. Er erkannte eben, daß neue Zeiten neuer Formen bedürfen und neue Aufgaben bringen, die man nicht auf Grund ein für allemal fixirter, vorgefaßter Meinungen oder Lehrmeinlichkeiten abweisen dürfe, sondern deren man sich bemächtigen müsse, um sie der Kirche und dem Reiche Gottes dienstbar zu machen. Es war nichts Kleinliches, Ängstliches, nichts Engherziges und Verbittertes an ihm; fest an das Evangelium sich haltend, wußte er, daß dieser Grund nicht erschütteret werden könne, daß aber auf demselben verschieden-

artige Gebilde erwachsen mögen, die fördernd und fruchtbar zu wirken im Stande sind, wenn sie aus demselben erwachsen sind, ob sie auch vielleicht nicht gerade in eine dogmatische oder theologische Schablone hineinpassen. Überhaupt war er nicht ein Mann der Schablone, der gegossenen Formen; er hörte mit feinem Ohr den Geist überall wehen, wo man ihm nur seinen Herrn nicht hinwegnahm, und wie er nie, auch nicht im Affekt, persönlich wurde, so war ihm auch nie die Einzelerrscheinung, losgerissen vom Zusammenhang des Ganzen, ein Gegenstand der Besorgnis oder des Angriffs. Überall war sein Urtheil auf das Zentrale, das Innerste gerichtet, ohne sich ins Einzelne oder am Einzelnen zu verlieren. Das mochte aber daher rühren, daß er in der Schrift lebte mit ihren großen Gedanken und ihren weiten, umfassenden Gesichtspunkten.

Wie seiner Welt- und Lebensauffassung, so war sie auch das Centrum seiner Predigt — aus der Schrift in die Schrift — und die Predigt wiederum das Centrum seiner gesamten Tätigkeit. „Zimmermann ist auf die Kanzel geboren,“ urtheilte sein Lehrer Ebrard von ihm, und noch in den Phantasien seines erlöschenden Geistes währte er sich auf der Kanzel. Äußerst genau nahm er es mit der Predigtvorbereitung. Oft begann er schon am vorhergehenden Sonntag Nachmittag zu schreiben, und er gab sich mit dem Memoriren, das ihm nicht leicht war, die größte Mühe. Seine Predigten zeichneten sich aus durch die Abwesenheit jeglicher Phrase, durch Schlichtheit und Einfachheit; sie leuchteten durch die große Herzenswärme und Überzeugungstreue, aus der sie geboren waren, und durch das bei aller Einfachheit fast feierliche Gewand der Sprache, in das sie gekleidet waren. Auch auf die liturgischen Bestandteile des Gottesdienstes legte er Gewicht, und auf der Kanzel wie unter der Kanzel war er eine priesterliche Erscheinung. In den Jahren seiner Kraft füllte er darum

Sonntag für Sonntag seine Kirche, ein Prediger von Gottes Gnaden, und tausende von heilsbegierigen und suchenden Seelen haben aus diesem Gotteshause durch seine evangelischen Predigten Heil und Segen davongetragen, und wie viele derselben sind allwöchentlich abgeschrieben von Hand zu Hand gewandert, um da und dort ihr Werk auszurichten in der Stille des Hauses, im Krankenzimmer, um den Familientisch.

Dieselben Eigenschaften machten auch seinen Unterricht anziehend und gewannen ihm die Herzen seiner Schüler. Die Disziplin in demselben war musterhaft und konnte dank dem trefflichen Gesicht und Gehör des Verstorbenen ohne viele Bemerkungen aufrecht erhalten werden.

Nachdem schon im Jahr seiner Installation dem Heimgegangenen die einzigartige Aufgabe zu teil geworden war, das tausendjährige Bestehen des Fraumünsters durch eine Predigt zu feiern und zugleich die Einweihung der herrlichen Orgel, einer der ersten, die seit der Reformation im Kanton Zürich erstellt wurden, zu vollziehen, durfte er am 18. Oktober 1874 sein fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum, verbunden mit Glockenweihe, begehen, ein Höhepunkt in seinem Leben, an dem er die Verehrung und Liebe, die Anhänglichkeit und Dankbarkeit nicht nur seiner Gemeinde, sondern weiter Kreise erfahren und es mit Augen schauen durfte, daß seine Ausaat nicht vergeblich gewesen und er seine Kraft nicht umsonst und unnütz verbraucht hatte. Solche Erfahrung hebt den Mut und stärkt die Freudigkeit, weiter zu schaffen; sie ist der Krug Wasser und der Laib Brot des Elias, kraft dessen man getrost und unverzagt weiter wandert, dem Horeb, dem großen Ziel entgegen, sie war es auch für den Entschlafenen, der damals in den besten Mannesjahren stand. Übrigens machten ihn seine Erfolge hier und dort, die Verehrung und Beliebtheit, deren er sich bei seinen Gemeindegliedern und vielen Andern

erfreute, keineswegs stolz. Dazu war er zu klug und zu fromm. Was er lehrte, das wollte er auch leben, und neben dem Wort erhielten ihn auch allerlei Leiden und Schicksalsschläge in der Demut. Vor dreizehn Jahren hatte er den Tod seiner zweiten Gattin zu beklagen und vor neun Jahren verlor er plötzlich seine älteste Tochter, was er mit männlicher Fassung, aber unter großer Erschütterung seiner ganzen Kraft ertrug. Auch sonst ging etwa ein Schwert durch seine Seele und sein Leben, damit das Gold geläutert werde im Schmelzofen der Trübsal, und er sagen lerne: „Dennoch bist Du, Gott, meines Herzens Trost und mein Teil.“ Unter allen Schickungen aber bewahrte er sich die Heiterkeit des Gemütes bis zum Ende und eine auf-richtige und herzliche Teilnahme am Wohl und Weh seiner Mitmenschen, insbesondere seiner Gemeindegengenossen, so lange diese Gemeinde die alte und er in seiner Kraft blieb. Im Umgang mit den Menschen war Höflichkeit und Freundlichkeit ein hervorstechender Zug seines Wesens, und manches Menschenkind, nicht aus seiner Gemeinde nur, empfing dadurch den Mut, bei ihm sich Rat, Trost und Hilfe zu suchen. Und seine Güte konnte oft auch da nicht versagen, wo die Einsicht verweigert hätte. Seine Pfarrstube war Jahre hindurch ein Sammelplatz für solche, die in Not und Schuld und betrübten Herzens waren.

Unter dieser großen Arbeitslast und den mannigfachen Prüfungen begannen aber nach und nach seine Kräfte abzunehmen; auch für ihn kam die Zeit des Stillestehens und damit der Ruhe. Am Sonntag nach Ostern des Jahres 1898 hielt er seine Abschiedspredigt in diesem Gotteshause, für ihn und die Gemeinde ein bedeutsamer Tag, nicht ohne Wehmut für beide Teile. Nachdem er im Sommer 1898 bei seinem Freunde Conrad Ferdinand Meyer in Kilchberg verweilt und am Tage der Einweihung der Adlisweiler Kirche seine letzte Predigt auf Erden in der Kirche zu

Kilchberg gehalten hatte, nahm er nach einem Aufenthalt bei seinem Sohne in Weiach bleibend seine Wohnung in Riesbach. Bleibend und doch nicht mehr lange. Sichtlich schwanden seine körperlichen und geistigen Kräfte dahin. Trotzdem waltete er noch bis gegen sein Ende in den Gebeten beim Hausgottesdienst seines priesterlichen Amtes; trotzdem wollte er, wenn es immer anging, noch jeden Sonntag einen Gottesdienst besuchen, zuletzt denjenigen der Brüdergemeinde, nach dem Wort: „Ein Tag in Deinen Vorhöfen, o Gott, ist besser, denn sonst tausend.“ Aber der Tag neigte sich und der Abend brach herein. Eine Lungenentzündung, die vergangene Woche ihn erfaßte, machte seinem Leben ein rasches Ende. Umgeben von seinen Söhnen und Töchtern, schlief er am Morgen des letzten Freitags still und ohne Kampf hinüber in die Ewigkeit, ein müder Pilger, der sich freute, einzugehen in die ewigen Hütten, und daheim zu sein bei dem Herrn, und zu schauen den, an welchen er geglaubt und den er mit der ganzen Innigkeit eines warmen Herzens als den Heiland und Erlöser verkündigt. Dürfen wir nicht glauben und hoffen, daß, wenn von einem Haushalter nichts mehr erfordert wird, denn daß er treu erfunden werde, es nunmehr über ihn heiße: Wohl dir, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem treu gewesen, ich will dich über Vieles setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!

Am ihn trauern aufrichtig und tief seine Kinder und Schwestern, die so lange Jahre sich seiner väterlichen und brüderlichen Liebe erfreuen durften. Am ihn trauert aber auch seine ehemalige Gemeinde, die nicht vergessen wird, was er Jahrzehnte hindurch ihr gewesen ist, trauern alle die, welche durch ihn einen Segen empfangen haben, und derer sind viele, und zu ihnen gehöre auch ich; aber wir freuen uns auch, daß er nun befreit ist von den Banden der Schwachheit und an ihm das Wort sich erfüllt: „Die

Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ An seinem Sarge aber sei es unser Gelübde, fest zu stehen auf dem einen Grunde, welcher gelegt ist, damit auch wir einst das Ende unsers Glaubens, der Seelen Seligkeit, davon tragen.

